

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Veretns- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inscrute für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 208.

Breslau, Dienstag, 6. September 1892.

3. Jahrgang.

Der Streik.

Eine allgemeine Betrachtung.

Zwei neue, große Geschlechter wachsen heran, ein treues Abbild des wirthschaftlichen Bodens darstellend, dem sie entsprossen; in ihrem feindlichen Gegenüber treten die ökonomische Gegenfähigkeit ihrer Existenzbedingungen verkörpernd.

Dort, der „schneidige“ bürgerliche Capitalist mit den Mäuren des herrischen und anmaßenden Progen, auf das materielle Uebergewicht pochend, das ihm der Zufall der Geburt oder des Glücks in den Schooß geworfen, aber bereits gezeichnet mit dem Stempel einer dem Verfall entgegenstehenden Klasse, die den Boden ihrer unnormalen, widersinnigen Position unter ihren Füßen wanken sieht und ihr überflüssiges Dasein zwischen hastigem Uebergenuß und nervöser Angst vor der emporkommenden Macht ihres Gegners verbringt.

Hier der moderne Proletarier, nicht mehr schweigend und zähneknirschend wie seine Ahnen das physische und geistige Joch tragend, sondern seinem Gegner ebenso rücksichtslos gegenüberstehend; bereits jenes trotige Lächeln auf den Lippen, dessen sich der Vertreter einer vollstättigen, gesunden und siegeszuversichtlichen Klasse beim Anblick eines künstlich am Leben gehaltenen Schwächlings nicht erwehren kann.

Jeder, auch der kleinste sociale Zusammenhang zwischen beiden Geschlechtern ist zerrissen. Die junge herangewachsene und heranwachsende Capitalisten- und Arbeitergeneration hat nie zusammengearbeitet, wie ehemals im gewissen Sinne noch ihre Väter. Wie zwei Geschäftsleute, vor der gegenseitigen Uebervortheilung auf der Hut, kühl und zurückhaltend, wechseln sie die

Worte, die zwischen ihnen gerade gewechselt werden müssen; kein Anklang mehr an die Töne des früheren patriarchalischen Arbeitsverhältnisses. Nicht mehr der Mensch spricht zum Menschen, sondern die „Sache Capital“ zur „Waare Arbeitskraft“.

Vom ersten bis zum letzten Augenblicke ihres Zusammenlebens messen sie sich mit den feindlichen Blicken zweier Rivalen, die davon überzeugt sind, daß das Glück des Einen das Glend des Andern bedeutet, ja begründet. Keinen Frieden giebt's zwischen ihnen, der Arbeitscontract ist nur ein Waffenstillstand. Noch viel weniger spielen schwächliches Mitleid oder sogenannter „guter“ Wille eine Rolle. Die junge heranwachsende Capitalistengeneration kennt weder das Grend und die Noth ihrer Lohnsklaven, noch glaubt sie daran; sie hat nie in die überfüllten Massenquartiere und dumpfen Kellergrüfte geschaut, wo diejenigen mit Weib und Kind bei kärglichen Mahlzeiten in Schmutz und Jammer dahin vegetiren, deren Arbeit sie ihren Ueberfluß und ihr Wohlleben verdankt. Der Letzte, der dies auch verlangen würde, wäre wohl der moderne Proletarier, der sich die ehemalige knechtliche, patriarchalische Zwangsjade längst vom Leibe gerissen hat.

Ohne Umstände, ganz wie es das augenblickliche Interesse erfordert, wirft das Capital den Arbeiter auf das Pflaster, der es bei jenem wieder bei der ersten besten sich anbietenden Gelegenheit in gleicher Weise heimzahlt. So ist die Luft der capitalistischen Welt ewig mit socialen Explosionsstoffen gefüllt, von glimmenden Funken des Unfriedens durchwirbelt, die alles in Brand zu stecken drohen. Dem „friedlichen“ Character des capitalistischen Zeitalters entsprechend, sind auch die Kampfmittel im Gegensatz zu den Klassenkämpfen früherer Culturabschnitte äußerst „friedliche“. Dennoch sind die Hungerpeitsche und der Streit

nicht minder scharfe Waffen als das Schwert des Ritters und der Spieß des Bauern.

Für den Arbeiter ist der Verkauf der „Waare Arbeitskraft“, seines einzigen Besitzthums, gegen eine entsprechende Summe von Lebensmitteln gleichbedeutend mit Leben und Existenz; der Nichtverkauf mit Hunger und Noth. Für den Capitalisten wieder, der, um seine sociale Position zu behaupten, um genießen und herrschen zu können, die Arbeitskraft anwerben muß, ist die Unmöglichkeit, genügend Arbeitskräfte zu bekommen, wie z. B. in einem Streik, möglicherweise die Ursache seines Ruins, seiner Declassirung.

Jede Arbeitseinstellung seitens der Arbeiter, sei es, um günstigere Lebensbedingungen zu erzielen, höheren Lohn, kürzere Arbeitszeit u. s. w., sei es, um herrische Anmaßungen des Unternehmertums oder seiner Söhne zurückzuweisen, ist also eines der vornehmsten Kampfmittel um die wirthschaftliche Macht. Im heutigen Klassenstaat ist es, wenn auch nicht das immer wirksamste, so doch durch die wirthschaftlichen und moralischen Begleit- und Folge-Erscheinungen das direct oder indirect beste agitatorische Kampfmittel.

Die materiellen Opfer, die jeder Streik dem Arbeiter auferlegt, sind so bedeutend, daß oft lange Zeit dazu gehört, der Verlust wieder einzubringen; der Keim zur Unzufriedenheit mit seiner Lage ist so auf lange Zeit hinaus vorhanden. Das Capital andererseits, durch die Arbeitseinstellungen in seinen willkürlichen Bewegungen gehemmt, zieht sich zurück; der Rückschlag auf den Arbeitsmarkt bleibt nicht aus, eine weitere Unsicherheit des „socialen Friedens“ ist die Folge. Die Erbitterung desjenigen Theiles, der unterlegen ist, fördert unausgesetzt die Geneigtheit, den Kampf aufs Neue aufzunehmen. Der Streik fördert die Concentration des Capitals, da naturgemäß das große Capital

Fräulein Loggenburg.

Berliner Scizze
von Paul Linsemann.

„De Plättmarie is dot.“

Die alte Aufwärterin, die des Morgens zu uns kam, sagte es ganz ruhig.

Wozu hätte sie sich auch aufregen sollen? Wenn ein erotischer König im dunkelsten Afrika gestorben wäre, ich glaube, die „olle Brandten“ wäre in Aufregung gerathen und hätte womöglich Trauer angelegt.

Aber so!

Lieber Gott — was machte es denn, daß die Plättmarie nicht mehr war.

Zudem — man konnte sie nicht recht leiden.

Wenigstens die Frauen nicht. Wir Kinder hatten sie recht gern.

Sie erlaubte uns oft, in ihr kleines Stübchen zu kommen.

Zu ebener Erde lag's. Das Fenster ging auf den „Garten“ hinaus.

Dieser „Garten“ bildete den Stolz des Hinterhauses. Er enthielt einen Kirschbaum, der ehemals vielleicht das Bestreben gehabt hatte, zu blühen und Früchte hervorzubringen. Aber schon lange hatte er diese liebliche Idee aufgegeben und streckte Sommer wie Winter seine schwarzschmutzigen Aeste gen Himmel,

wie betend . . . vielleicht, daß er noch einmal blühen möge. Aber das geht nicht mehr — er ist verdorrt.

Gerade wie die Plättmarie . . .

Sonst läßt sich über den Garten nicht viel sagen. Eine Laube war noch darin, an der ursprünglich wilder Wein emporranken sollte. Aber er wuchs nun mal nicht, trotzdem wir Jungen ihn tüchtig begossen — vielleicht gerade deshalb nicht.

Ein kleines Rasenbeet mit drei Blumentöpfen bemühte sich vergeblich, als „Glanznummer“ den Garten herauszureißen.

Aber uns gefiel er doch — unsere Phantasie machte ihn zu allem Möglichen — zum Urwald, um Indianer zu spielen, zur Prairie, um Büffel zu jagen, und dergleichen mehr.

Ein kleiner niedriger Zaun trennte uns vom Nachbargrundstück. Drüben wohnte Schuster-Hermann. Er interessirte mich nicht so sehr, aber seine „Jungs“. Wir waren die besten Freunde. Wenn wir uns, was häufig genug vorkam, prügelten und ewige Feindschaft schwuren, so war Plättmarie die neutrale Macht, welche wieder Frieden stiftete.

In ihrer Stube wurde die Versöhnung besiegelt. Sie hielt uns eindringliche Reden über Eintracht, Freundschaft und dergleichen, von denen wir eigentlich herzlich wenig verstanden. Aber zum Schluß bekamen wir Kaffee und ein Stück Kuchen — und darauf begaben wir unsere Streitärzte.

Ich will nicht so indiscret sein, zu behaupten, daß wir eigentlich öfter, als nöthig war, uns „Fehde“ an-

sagten, um zu besagtem Kaffee und Kuchen zu kommen . . . Beides schmeckte sehr gut; die Plättmarie kannte unsere Ledermäuler und versorgte sie gern.

Dann saßen wir in der kleinen Stube. Marie auf dem wackligen Canapee, wir herum auf den paar Stühlen und Fußbänken. Und sie erzählte uns Märchen und Geschichten, denn darin war sie groß.

Ich weiß noch jetzt, wie es bei ihr roch.

Von ihrer kleinen Küche her drang ein angenehmer Kaffeeduft in die Stube, deren Atmosphäre durchschwängert war vom Geruch nach heißen Holz, Wäsche und warmem Wachs. Das Fenster stand meistens auf. Vom Garten herein zog der Brodem der feuchten Erde.

Herein fluthete in biden Strahlen goldiges Sonnenlicht. Wenn es die Plättmarie umspielte, kam sie uns leibhaftig wie die Fee vor, von der sie uns erzählte. So schön war sie freilich nicht, aber das machte nichts aus . . .

Zum Dank für die Bewirthung schrieben wir auch mit unserer besten Handschrift die Rechnungen für sie. Denn mit dem Schreiben war es bei ihr schwach bestellt. Wir waren ihre einzige Unterhaltung, ihr einziges Vergnügen.

Denn, wie gesagt, mit anderen Leuten verkehrte sie garnicht, mit den weiblichen Hausbewohnern „Klatschte“ sie gar nicht. Und darum mochten die letzteren sie auch nicht leiden.

„Die will ooch mehr sin, wie andere Leute. So wat Bornehmes. Mit unjereens spricht se nich mal.“

bei günstigem wie bei ungünstigem Streikausfalle im Vortheil geblieben ist, der kleine Capitalist wird ruiniert, in die Reihen des Proletariats geschleudert.

So negativ das Resultat des Streiks in allgemein wirtschaftlicher Hinsicht sein mag, so erfolgreich ist es seinem agitatorischen Werthe nach. An sich macht ein „gewaltiges“ Eingreifen in die „friedliche“ Entwicklung des Capitalismus, wie es jeder Streik darstellt, bei der Unberechenbarkeit der dadurch neu geschaffenen ökonomischen Wirkungen und Gegenwirkungen den Erfolg des Streiks zwar zweifelhaft; denn so groß einerseits die Solidarität der Capitalisten und Arbeiter als Klasse sein mag; unzählige Interessengegenstände spalten in der Mera der „freien“ Concurrenz doch die einzelnen Individuen und Gruppen, Staaten und Völker in wirtschaftlicher Hinsicht so tausendfältig, daß der Zusammenhang der Interessenten durch jede neue zufällige wirtschaftliche Constellation sofort vollständig auseinandergerissen werden kann. Trotzdem wird das Klassenbewußtsein der Arbeiter, die proletarische Weltanschauung, bei einem ungünstigen Streik durch die moralischen Lehren, welche aus ihm zu entnehmen sind, gewaltig gefördert werden.

Vornehmlich dann wird das der Fall sein, wenn die Arbeiterschaft eines Gewerbes oder Industriezweiges mit großen Vereinigungen von Capitalistengruppen, Capitalistenringen im Kampfe liegt, weil dann auch die nicht direct bethiligten Gesellschaftsmitglieder gezwungen werden, in irgend einer Weise Stellung zu diesem Kampfe zu nehmen, das Proletariat Heerschau über seine Freunde und Feinde halten kann. Der Appell an die ganze Macht, an die äußerste Kraftanstrengung, muß die ungeheuerste Energie auf beiden Seiten emporführen.

Die wirtschaftliche Macht überhaupt kann freilich die Arbeiterklasse auf dem Wege des Streiks nicht an sich reißen, denn der Streik ist nur ein Kampfmittel, ein sehr gutes sogar, vielleicht das beste, das ihr zur Verfügung steht. Nur durch Anwendung der ganzen Summe von Waffen, die ihr die wirtschaftliche, geistige und politische Entwicklung der modernen Cultur in die Hand gegeben hat; nur durch Aufnahme des Kampfes auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, geistigen und politischen Lebens, die heute noch von der Capitalistenklasse beherrscht werden, kann die Arbeiterklasse zur Freiheit gelangen!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann! Wenn Bürger noch lebte, er würde seinem prächtigen Liede ein ebenso schönes folgen lassen; er pries die Hamburger Socialdemokraten, die, noch kürzlich vom Staatsanwalt Roman der Ehrlosigkeit bezichtigt, jetzt gegen die Cholera ihr eigen Leben wagen, um das Leben der Anderen zu schützen. Die „Münchener Post“ erhielt darüber am 29. August folgenden Bericht aus Hamburg:

„Wie es mit der Cholera ausseht, wollt Ihr wissen? Gerade eben, Nachmittags 3 Uhr, kommen wir nach Harle

von der Verbreitung eines von der Polizei herausgegebenen Flugblattes! Ja, lest nur und staunt!“ Die Socialdemokratie in Diensten der Polizei! 155 000 Exemplare Flugblätter, in der socialdemokratischen Druckerei hergestellt und durch die socialdemokratische Partei vertheilt! Andere Leute hält die Polizei eben nicht für zuverlässig genug, deshalb kommt sie zu uns. Und wir zögerten keine Secunde, mitzuhelfen gegen die gemeinsame Gefahr. Die Lage ist hier rathlos ernst, sehr ernst! Die Zeitungsnachrichten legt nur bei Seite — alles Trödel! Nicht die Hälfte der wahren Todtenziffer wird bekannt gegeben. Ein Genosse arbeitet auf dem Friedhofe. Derselbe erzählt uns, daß i: der Nacht vom 25 zum 26. d. Mts 306 Leichen beerdigt wurden, ohne die, welche tag über beerdigt wurden. Eine unheimliche Ruhe herrscht in den Straßen. Die Bewohner, sonst so lebenslustig, gehen ernst einher. Gruppen von Weibern stehen wehklagend auf der Straße. Eltern werden von den Kindern gerissen und umgekehrt. Unsere Geldprogen eilen in wilder Flucht von dannen die Eisenbahn-Directionen können nicht so viel Waggons herbeischaffen, als nöthig sind. Seit mindestens vier Wochen hat sich die Cholera asiatica in einzelnen Fällen gezeigt, aber man hat gelawiegen, um den Handel, d. h. den Profit, nicht zu stören. Jetzt, wo die Menschen wie Fiegen stehen, ist die Polizei ohnmächtig, so daß die private Wohltätigkeit und — die socialdemokratische Partei helfen müssen. Um nicht zu übertreiben: man rechnet mindestens auf 300 T die per Tag!

Die „Geldprogen eilen in wilder Flucht davon“, das Proletariat schirmt die Stadt. So soll's auch die Stadt regieren! Was die Herrschaft der Progen bedeutet, ist durch die Cholera-Epidemie klärlieh zu Tage getreten: nirgends Vorkehrung für die allgemeine Wohlfahrt, und in der Gefahr feige Flucht derjenigen Leute, die durch ihre Unterlassungsünden und durch ihre Profitgier die Größe des Uebels verschuldet.

Im Gegensatz zu der phrasenreichen und großspurigen Sprache, deren sich das Unternehmertum und seine Dintenkulis in der Doffentlichkeit der Socialdemokratie gegenüber bedienen, klingen die Mittheilungen, die „vertraulich“ einander gemacht werden, recht keimlaut. Da dringt die Achtung, welche sich jeder muthige Kämpfer für Wahrheit und Recht auch von seinem erbitterten Feinde abzwingt, durch. Die eifrige Ueberlegenheit, welche der Socialdemokratie eigen ist, die Ueberzeugungstreue, welche sie hehigt und einzupflanzen im Stande ist, drückt die capitalistischen Klopffechter schwer nieder. Sie fühlen ihre geistige Armuth und verlegen sich auf Schimpfen und Verleumdungen. Manche unserer Gegner machen auch eine rühmliche Ausnahme von dieser Regel, oder geben einmal in einer schwachen Stunde wider ihren Willen der Wahrheit die Ehre. So sieht sich der sächsische Verband „zur Besserung der ländlichen Arbeiter-Verhältnisse“, der auch die Vernichtung der Socialdemokratie als seine vornehmste Aufgabe betrachtet, zu folgendem Eingeständniß bewogen: „Sehen wir uns die gebrachten Mittheilungen aus der gegnerischen Presse ohne Vorurtheil an, so müssen wir die unermüdlie Thätigkeit der Parteiführer, ihr besonderes Geschick des Angriffes, ihre Einigkeit und namentlich ihre Opferfreudigkeit anerkennen. Jeder Redner in ihren Versammlungen weiß der Sache eine neue Seite abzugewinnen, jeder einen praktischen Vorschlag zu machen. Da ist niemand, der auch nur daran dächte, vor einem Opfer an Zeit, Arbeit oder Geld zurückzureden. Man fühlt es deutlich heraus, wie zielbewußt

sie ihre Aufgabe verfolgen, wie ihr ganzes Denken sich auf die Erreichung des gesteckten Zieles concentriert.“

Die Weizen-Ernte. „Bermunft wird Unfinn, Wohlthat Plage.“ (Faust I.) In den Börsenblättern des Fetthürgerthums liest man fortgesetzt Klagen über den Rückgang der Weizenpreise, über Verflauung des Weltmarktes und über ungünstige Conjunctur in Folge der ausgezeichneten Ernte, ausgezeichnet an Menge und Güte. Ist das nicht der Gipfel des Wahnsinns, jenes Wahnsinns, der die Einrichtungen unserer „Gesellschaft“, d. h. der Geld- und Besitzwölfe, kennzeichnet? Hat nicht von jeher der ehrlich arbeitende Mensch in dem Gedeihen der Brotrucht die Erfüllung seines obersten Wunsches, die Gewähr der Fernhaltung von Noth und Mangel gesehen? Und war er nicht stets hoch erfreut, wenn dieselbe sich als wohl gerathen zeigte? Hat man nicht und bittet man nicht heute noch in den Kirchen aller Bekenntnisse „seinen Gott“ um Gedeihen der Feldfrüchte? Und dieses drei Mal verfluchte Speculantenpaar jammert darüber, daß durch eine gute Ernte seine Chancen auf widernatürlichen Gewinn etwas geschmälert seien, jammert schamlos und unverhüllt, als ob sich das ganz von selbst verstände! Wenn etwas geeignet ist, der Welt die Augen zu öffnen über die ebenso widersinnigen, wie geradezu verbrecherischen Auswüchse des Börsengeschäftes — vgl. „Berl. Börsenhalle“ vom 28. August u. ff., „Damb. Nachrichten“ vom 31. August u. A. — so sind es diese Stimmen einer Presse, der das Gefühl für das Rechtliche, Natürliche und Wohlthätige ganz abhanden gekommen ist.

Bei der Stichwahl in Sagan-Sprottau war die Socialdemokratie wieder der vielumworbene Dritte. Unsere Genossen haben zwar, wie sich das von selbst versteht, angesichts der beiden in Frage stehenden Candidaten, von denen der eine immer regierungstreuer sein will, als der andere, Stimmenenthaltung proclamirt. Das hält die Herren aber von beiden Seiten nicht ab, die verzweifeltsten Versuche zu machen, socialdemokratische Wähler in ihr Lager zu ziehen. So traf folgende Depesche an unseren Genossen Stadthagen ein:

„Halbau, 19. — Erbiete Benützung, daß Socialisten für Müller nehmen. — Agitation unter Socialisten für Klising. — Wenner, Stahn's Gasthaus.“

Da Stadthagen zur Zeit nicht in Berlin ist, wurde die Depesche an das Parteibureau abgegeben und von dort erfolgte folgende Antwort:

„Socialdemokraten beobachten Stimmenenthaltung. Für Klising unmöglich. Auer.“

Daß unsern Genossen sogar zugemuthet wurde, für einen preussischen Landrath zu stimmen, ist eigentlich doch die größte Ungehirtheit, die uns seit langem vorgekommen ist. Daß aber socialdemokratische Arbeiter für den „freisinnigen“ Dr. Müller nicht stimmen konnten, dafür hat dieser Herr durch sein Verhalten beim letzten Buchdruckerstreik selbst gesorgt.

Nun sind sie gut genug, die einheimischen Arbeiter. Bis dahin hat man am Bau des Nordostseeanals bekanntlich den ausländischen Arbeitern, den bedürfnislosen, „artigen“ Italienern u. den Vorzug gegeben! Man hat versucht, einheimische Arbeiter, die im Verdacht stehen, vom „socialdemokratischen Gift“ angegriffen zu sein, möglichst fern zu halten von der Beschäftigung

wies sie zurück und freute sich seiner Stärke: Erst muß ich meine Arbeit einheimen, dann sollst du mit mir schwelgen am reichbesetzten Tisch, und der Becher soll dir nimmer leer werden.

Die Scheunen sind gefüllt, die Tenne liegt glat wie ein Tanzboden, und fernher klingt das Lied der feiernden Drescher zu dem Manne, der einsam durch die Stoppelfelder geht, wo das listig blickende Mäuslein die letzten, verlorenen Körner in sein unterirdisch Häuslein rettet. Da erfaßte ihn allgewaltige Sehnsucht, und er breitete die Arme aus nach Süden, von wannen die Liebe kam: Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe gewonnen, was ich mein nennen wollte, ich habe Alles und Nichts. Hoch ist mir der Gesang der Fröhlichen, sauer wird mir im Becher der Wein, ich sehe die Schatten kommen, die Erstarrung, und ich bin allein. O, Liebe, wo bist du?

Aber nur das Seufzen des Waldes gab Antwort, rothe, gelbe, welke Blätter streute der Wind auf das Stoppelfeld, in Grau wandelte sich das Gold des Abendrothes: Die Nacht brach herein.

Robert Reitzel, i. d. „Berliner Volkstribüne“.

Humoristische Ecke.

Die letzte Stunde des Hofmeisters im gräßlichen Hause. (Eine wahre Begebenheit.)

Comtesse: Herr Hofmeister, warum sagen die Plebejer, daß wir Aristokraten blaues Blut hätten. Hofmeister: Wissen Sie Comtesse, alles Blut, das in Faulniß übergeht, ist blau.

Zu spät.

Es war einst ein Jünglingsmann, der hatte die Hand an den Pflug gelegt und beschaute sich siegesgewiß das Feld, das er erobern, brechen und ausnützen wollte. Um ihn her braußen die fröhlichen Winde das Lied von der unendlichen Ferne, und durch das rauhe Getöse klang leise eine süße Stimme wie das unbewußte Klingeln, mit dem der Morgenstern die Sonne grüßt. Es war die Liebe, die vorüberging. Aber der Mann am Pfluge verschloß ihr Ohr und Herz: Erst muß ich mein Feld bepflanzen, dann sollst du mir willkommen sein.

Und das Feld war bestellt, es dampfte die frisch aufgewühlte Erde. Kleine weiße und blaue Blümlein blitzelten aus den Hecken am Ackerstrand hervor, die Lerche flog singend in die Luft. Da ging die Liebe vorbei, erröthend, mit keuschen Wimpern die Sehnsucht verhüllend. Aber der Ackermann rief: Du kommst zu früh. Ich muß mein Feld bepflanzen, ich muß säen, auf daß mir tausendfältige Frucht werde.

Und die Saat schoß grün und goldgelb hervor. Stolz wandelte der Mann durch den reichen Segen. Die Luft erzitterte von Sonnenstrahlen und Finkenfang. Rote Rosen nickten über die Mauer am Ackerstrand. Da kam die Liebe durch des Korbes Gassen; heiß, düstig freifte ihr Athem den Mann, aus den voll aufgeschlagenen Augen loderte Sinnlosigkeit. Aber er

Et is wirklich eene verschrobene Perschon. Bodruif die sich woll wat inlibet?“

So meinte unsere Aufwartefrau, deren Mundwerk immer mehr „arbeitete, wie die Hände“, behauptete meine Mutter. —

Ihr Plänkelt hatte Marie an das Fenster gestellt. Tagein, Tagaus stand sie dort. Schon sehr lange. Sie war wohl die älteste Mietherin im Hause. Etwa 50 Jahre war sie alt.

Manchmal warf sie zum Fenster hinaus einen Blick nach dem Hause ihr gegenüber, wo der Schuster wohnte. Auch er saß am Fenster und hämmerte an seinen Stiefeln und blickte auch zuweilen zur Plättmarie hinüber. Ein stiller, blauer Mann war's . . .

Nun war also die Plättmarie todt!

Man hatte sie aufgebahrt — ein paar mitleidige Nachbarn hatten es veranlaßt.

Ein paar Thaler hatt die Plättmarie bei Seite gelegt, sie genühten für die Beerbigungskosten. Verwandte hatte sie keine zurückgelassen. . . .

Wir Kinder standen in der Stube und sahen uns noch einmal unsere alte Freundin an.

An einem Frühlingstage war's. Wieder fluthete die Sonne in's Zimmer und jagte der Plättmarie Lebenswohl, die dort so ruhig lag. Ganz bleich, den Kopf zur Seite geneigt. Um den Mund den wehmüthigen Zug, wie im Leben. In den Händen hielt sie ein kleines, altes Gejangbuch. (Schluß folgt.)

an dem großen Bauwerke, für das die deutsche Nation ihre Steuern zahlen muß. Man hat auf die herrschende große Arbeitslosigkeit unter der einheimischen Bevölkerung keine Rücksicht genommen und dadurch nicht unerheblich dazu beigetragen, daß das sociale Elend, in welchem die Cholera einen so günstigen Fortpflanzungsboden hat, zunahm. Um so beachtenswerther ist folgende dem „Hamb. Fremdenblatt“ aus Brunsbüttel zugegangene Notiz:

„Der Cholera wegen legen viele Arbeiter und Maurer am Nordostsee-Canal die Arbeit nieder. Namentlich sind es Italiener, welche in ihre Heimath reisen. Zur Einstellung gelangen vorläufig nur hiesige Arbeiter. Maurer verdienen bei einstündiger Arbeit 5,50 Mark. Eine Cholera-Barade ist am hiesigen Hafen errichtet, welche 16 Kranke aufnehmen kann.“

Wie rührend! Jetzt werden vorläufig nur einheimische Arbeiter eingestellt! Und wenn die Epidemie vorüber ist, dürfen sie selbstverständlich wiederkommen, die „artigen“ Italiener, und den einheimischen Arbeitern, die im Interesse des Staates und der Gemeinde schwere Lasten zu tragen haben, das Brot vor dem Munde wegnehmen. Vorläufig sind die einheimischen Arbeiter gut genug, damit das Werk nicht in's Stocken geräth! Na wartet, Ihr patriotischen Herren von der Verwaltung, zu dem Stücklein wird Euch noch eine Melodie geblasen werden, die Euch gar grausam in die Ohren klingen soll!

Die in Vera erscheinende „Rusische Tribüne“ ist vom 1. September ab eine Tageszeitung geworden. Das Blatt wird zumal bei der im Ruher Ländchen bevorstehenden Landtagswahl in seiner neuen Gestaltung als Kampfmittel sehr gute Dienste leisten.

Moderne Sklaverei. Die Firma Krupp hob officiell durch ein Schreiben an die Essener „Volkszeitung“ und den „Rheinisch-Westfälischen Volksfreund“ das bei der Septennatswahl an ihre Arbeiter erlassene Verbot, betreffend das Halten der beiden Centrumsblätter, auf. Der Fabrikant, der Capitalist kauft also heutzutage nicht nur die Arbeitskraft der Menschen, sondern legt auch Weichlag auf ihre Gesinnung. Heute verbietet er die Centrumpolitik, morgen gehattet er sie. Willkür hin, Willkür her, der Arbeiter hat zu folgen und zu frieden zu sein! Leider ist die Bedientenhaftigkeit so groß, daß das Entwürdigende, welches in solchen Fabrikantenzumuthungen liegt, garnicht gespürt wird. Schande aber dem Unternehmer, der seine wirtschaftliche Uebermacht à la Krupp ausbeutet!

Die Cholera geht noch über Gott, wenigstens dem „Säcularmenschen“ Bismarck. „Wir fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“, sagte er einst mit großem Pathos im Reichstage. Es hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß nicht nur Bismarck, sondern auch seine Anhänger an die Richtigkeit dieser Phrase nicht glauben. Bismarck und seine Mannen haben jedenfalls viel weniger Gottesfurcht als Furcht vor den Socialdemokraten. Zu dieser letzteren ist nun auch noch die Furcht vor der Cholera gekommen, mit der allerdings verteuert wenig zu spaßen ist. Wie nämlich aus Oldenburg mitgetheilt wird, muß die Bismarckhuldigung der Cholera wegen unterbleiben, „da der Herzog einstweilen in das dem verseuchten Hamburg nahen Friedrichruh nicht zurückkehren werde“. Der Herr Reichskanzler fürchtet also nicht nur Gott und die Socialdemokratie, sondern auch die Cholera. Mit der Gottesfurcht scheint es, wie Figura zeigt, demnach bei Bismarck nicht weit her zu sein, denn wenn diese „fest auf dem Glauben gegründet“ wäre, dann würde er die Cholera ebensowenig fürchten, wie Luther die Gefahren misachtete, als er nach Augsburg auf den Reichstag ging. Aber vor der realen Wirklichkeit verschwindet eben der Glaube an die Kraft Gottes vollständig. — Der „Säcularmensch“ ist bekanntlich „Ehrenbürger“ Hamburgs und er hat dort Freunde, die sich's zur Ehre anrechnen, ihn gelegentlich mit exquisiten Speisen und Getränken zu bewirtheten. Wie rücksichtslos vom Säcularmenschen, jetzt nicht zu kommen! Versuche er doch seine guten Freunde mal in der Stunde der Trübsal. Er hat ein prächtiges meilengroßes Besitzthum in der Nähe Hamburgs. Wie wär's, wenn der Hamburger „Ehrenbürger“ Durchlaucht gnädig gestattete, daß etliche Tausend Waisenkinde und sonstige Unglückliche zu ihrer Erholung da vorläufig untergebracht würden? Natürlich nicht auf seine Kosten! Denn in dem Punkte, weiß man ja, wie man mit dem „Ehrenbürger“ daran ist!

Lehrermangel in Preußen. In einzelnen Bezirken der preußischen Monarchie hat der Lehrermangel eine ungewöhnliche Höhe erreicht. Die Besetzung aller erledigten Stellen und aller Klassen mit mehr als 70 bezw. 80 Schülern würde nach zuverlässigen Berechnungen die Anstellung von über 20 000 Lehrern in Preußen nöthig machen. Die Hungergehälter und die politisch-socialen Unterdrückung durch Landräthe, Pastoren

und Schulbehörden sagen deutlich, weshalb die Zufuhr von Lehrer-Arbeitskräften sich bedeutend vermindert. Unsere Gemeinwesen verpulvern Milliarden für das Heer, aber Schulmeister und Volksschüler müssen darben.

Die pensionirten Officiere unter den Militär-Schriftstellern sind schon wieder daran, die Zeitungen mit ihren Artikeln zu füllen zu Gunsten einer neuen Militärvorlage und einer möglichst starken Erhöhung der Friedenspräsenzstärke. Es ist bedauerlich, daß die Redacteurs mancher Zeitungen, offenbar in Ermangelung jeder eigenen Sachkenntniß über militärpolitische Fragen, dergleichen Artikel völlig kritiklos aufnehmen. Regelmäßig wimmeln diese Artikel auch von falschen Ziffern nicht bloß über die Heere der Nachbarstaaten, sondern auch über die deutschen Wehrverhältnisse.

„Arbeitskräfte von Gefangenen können zu größeren wie zu kleineren gewerblichen und industriellen Betrieben im Bezirksgefängniß zu Mülhausen im Elsaß, woielbst Gefängnißstrafen bis zur höchsten Dauer verbüßt werden, vergeben werden durch die Kaiserliche Gefängniß-Direction daselbst.“ So lautet eine Annonce in Nr. 201 des Stuttgarter „Neuen Tagbl.“ Wir haben ähnliche „Arbeitsangebote“ schon öfters in den Zeitungen gefunden, so neulich auch von der Gefängniß-Verwaltung Jetershausen, aber daß sich die Kaiserliche Gefängniß-Direction in Mülhausen sogar nach Württemberg wendet, um den zahlreich überschüssigen Arbeitskräften die ohnehin seltene Gelegenheit zur Arbeit vollends zu nehmen, ist nicht minder charakteristisch als die Bemerkung, daß dortselbst „Gefängnißstrafen bis zur höchsten Dauer verbüßt werden.“ Bei einem so günstigen Angebot billiger Gefangenearbeit muß unsern Patentpatrioten doch das Herz im Leibe lachen. Und da sagen die Socialdemokraten immer noch, es werde für den Arbeiterstand nichts gethan!

Politische Gesinnungsschwümmerei. Wie der „Frank Zeitung“ aus „zuverlässiger Quelle“ mitgetheilt wird, ist seitens des badischen Ministeriums neuerdings vertraulich allen Bezirksämtern des Großherzogthums die Auflage erteilt worden, über sämmtliche angehende Juristen, Rechtspracticanten u. ein Verzeichniß zu führen und einzureichen, worin auch über die politische Gesinnung und das politische Auftreten jedes Einzelnen ausführlich zu berichten ist. Da ist es natürlich kein Wunder, wenn sich die Jünger der Themis durch schneidiges Verhalten namentlich gegen oppositionelle Parteianträge in einen möglichst guten Ordnungsgestank zu setzen suchen. Da wird der Herr Nomen bald Nachwuchs erhalten!

Die Landtagswahl in Gotha wird für uns günstig. Das „Berl. Tagebl.“ meldet:

„Die Wahlmänner-Wahlen für den Landtag ergaben bisher wider Erwarten für die gut organisirten Socialdemokraten auch in Landorten ein günstiges Resultat, da die bürgerlichen Parteien lässig und uneinig waren.“

Es liegt wohl nicht nur an der Uneinigkeit der bürgerlichen Parteien, wenn wir siegen, sondern daran, daß sie sich abgewirthschaftet haben.

Die „besseren“ Stände. „Damen bess. Stände i. Rath, Aufn. z. Niederk. unter str. Discr., von wo aus nichts nach d. Heim.-Beh. gemeldet w. Berlin, Friedrichstr. 10.“ — Vier solcher Anzeigen machten sich gegenseitig in Nr. 395 der „Bois. Ztg.“ Concurrnz. Damen „besserer Stände“. d. h. die Hauptsache ist: recht blechen! Für die „besseren Stände“ wäre es eine Blamage, wenn die Sache ruchbar würde — aber für die Canaille der „unteren Stufe“ der heutigen Gesellschaft giebt es keine solche discreten Frauen, die selbst für Geld die Garantie geben, daß der Heimathbehörde nichts gemeldet wird. Und diese Leute setzen sich eventuell noch aufs hohe Ross und können sich nicht genug entrücken über die sogenannte Sittenlosigkeit der niederen Stände, bei denen es eine so schöne Discretion natürlich nicht giebt. Man sieht, warum man diese Dinge von den „besseren Ständen“ nicht erfährt.

Bürgerliche „Ordnung“! 5616 Barbiergehilfen konnten keine Stelle erhalten. So heißt es trocken im Bericht über den 21. Bundestag der deutschen Barbier-Zunungen. Wenn der Herr Principal mit Vorliebe Lehrlinge einstellt und ausbeutet, ist es natürlich, daß die Gehilfen Arbeit nicht erhalten können. Gegen die Lehrlingsausbeuterei aber haben gerade die Innungen am wenigstens etwas einzusetzen.

Ausland.

Oesterreich - Ungarn.

Eine tröstliche Nachricht weiß der Telegraph aus Steyr zu vermelden. Die Arbeiterzahl der dortigen oesterreichischen Waffenfabrik-Gesellschaft, welche seit Jahresfrist auf 3700 Mann gesunken war, dürfte in nächster Zeit auf 3000 reducirt werden; das ist ein Uebel, aber die bisher entlassenen Arbeiter haben die

Stadt Steyr „zum großen Theile mit ansehnlichen Ersparnissen“ verlassen. — Es ist möglich, daß von den fetten Opfern, welche man dem Moloch Militarismus spendet, ein Tropfen Fett auch auf die Arbeiter herabträufelt, welche die Worbwerkzeuge des Molochs herstellen, sodaß sie sich ein paar Kreuzer sparen können; aber was aus den Entlassenen wird, wenn die Sparpfennige verzehrt sind, darüber schweigt der sonst für Combinationen durchaus nicht unzugängliche Telegraph. Er müßte freilich den Staat anklagen, daß dieser genau so wie der profitungrigste Unternehmer den Arbeiter auf die Strafe wirft, wenn er ihn nicht mehr braucht. Dabei käme aber die schöne Theorie von dem „ausgleichenden Princip“, das der Staat angeblich allen Bevölkerungsklassen gegenüber vorstellen soll, in die Brüche. Ergo bleibt's beim Schweigen über diesen fatalen Punkt, und wir andererseits bleiben bei Engel's Meinung, wonach der historische Staat nur die Maschinerie ist, mit welcher die Besitzenden die Nichtbesitzenden von jeher beherrschten und ausbeuteten.

Aus dem Streik der Talsweber in Kolomea seien mannigfache Lehren zu ziehen, meint die „Deutsche Zeitung“ und fährt dann fort: „Wir wollen nur Eine hervorheben, die Lehre nämlich, daß Auswüchse des Capitalismus an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß nicht gebunden sind. Die Hungerlöhne des jüdischen Gebetmantelwebers in Galizien sind ebenso zu bekämpfen, wie die Hungerlöhne des Latifundienarbeiters in Böhmen, das Loos dieser Armen rührt uns in gleicher Weise, mögen die Arbeitgeber orthodoxe Juden oder hochvermögende Fürsten sein. Gegen die ökonomisch-socialen Mißstände kehre sich daher der Eifer der Reformer, die Klasse und die Religion spielen bei wirtschaftlichen Kämpfen die geringere Rolle.“ Gewiß sehr wahr. Aber unser Wiener Parteiorgan bemerkt, daß die Liste der „Hungerlöhne“ lückenhaft ist, und daß unter den „Armen“, deren „Loos die „Deutsche Zeitung“ rührt, ganze Kategorien fehlen. Wo sind die Hungerlöhne der Hausweber, welche für die deutsch-nationalen und liberalen Fabrikanten Nordmährens und Nordböhmens robotten? Wo sind die Hungerlöhne der Glasarbeiter von Gablonz und Umgebung, die von Lieferanten ausgebeutet werden, welche die getreuesten Abonnenten der „Deutschen Zeitung“ sind? Wir empfehlen auch diese Armen ihrer „Nahrung“. Oder hätten wir wieder ein Beispiel der alten Erfahrung vor uns, daß mer am lautesten schreit: „Haltet den Dieb!“ gewöhnlich der größte Dieb selber ist?!

Schweiz.

Anläßlich einer concreten Beschwerde hatte die Bundesversammlung entschieden, kraft der Bundesversammlung dürfte kein Canton das bei den Juden übliche Schächten verbieten. Nun haben die ostschweizerischen Thierschutzvereine dem Bundesrath 71,246 Unterschriften stimmberechtigter Bürger eingereicht, worin sie die Aufnahme folgender Bestimmung in die Bundesverfassung verlangen: „Das Schächten der Thiere ohne vorherige Betäubung vor dem Blutentzug ist bei jeder Schlachtart und Viehgattung ausnahmslos verboten.“ Dieses sogenannte formulirte Initiativbegehren muß dem Schweizervolk im genannten Wortlaut zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. An der Bewegung haben sich die Cantone Aargau mit 23,416, Bern mit 24,351, Zürich mit 16,476, St. Gallen mit 1870, Baselstadt mit 1201 Unterschriften betheiliget, weitere Unterschriften lieferten Waadt, Neuenburg, Freiburg, Schwyz und Solothurn. Für das Initiativbegehren hätten schon 50 000 Unterschriften genügt.

Auf dem internationalen Buchdruckercongrès, der am 25. August in Bern zusammentrat, waren durch die anwesenden Sendboten 52 300 Mitglieder von ausländischen Sectionen vertreten. Eine Hauptaufgabe des Congresses bildete der Statutenentwurf. Im Allgemeinen war man der Meinung, den Statutenentwurf nicht anzunehmen, da der beabsichtigte Zweck durch eine allgemeine Vereinbarung (Gegenseitigkeitsvertrag) und durch Errichtung einer Centralstelle ebenso gut erreicht werden könne. Die Schaffung einer Centralstelle wurde gutgeheißen; sie hat die Aufgabe, die internationalen Beziehungen zu vermitteln. Die Kosten sollen von den einzelnen Verbänden im Verhältnis der Mitgliederzahl getragen werden. Die Centralstelle soll über alle Fragen und Angelegenheiten, die internationale Interessen betreffen, den betheiligten Verbänden Mittheilung machen. In den Ländern, in denen der internationalen Vereinigung Schwierigkeiten bereitet werden, sollen Landessecretäre die Beziehungen vermitteln. Später wurde folgende Resolution gefaßt: „Die Vertreter der germanischen Organisationen erklären Namens ihrer Verbände, daß in Lohnbewegungen nur nach vorangegangener, gemeinsamer Verständigung einzutreten ist. In

Streikfällen soll eine alle Mitglieder der beteiligten Verbände gleich belastende Steuer erhoben werden." — Bezüglich des Viaticums beifolgt der Gesamtcongreß, daß jeder Reisende, gleichviel, welcher Nationalität er angehört, wenn er nur Verbandsmitglied ist, überall das landesübliche Reisegeld erhalten soll. Definitiv wurde die Gründung eines internationalen Buchdruckerverbandes mit einer Centralstelle beschlossen, von der Errichtung einer Widerstandskasse ab. r Abstand genommen. Als Centralstelle (Sitz des ständigen Secretariats) wurde Bern bezeichnet. Es wurde sodann ein Statut angenommen, das im Wesentlichen folgende Bestimmungen enthält: Die Mittheilungen der Centralstelle erfolgen durch Rundschreiben oder durch die Verbandsorgane. Der leitende Ausschuss ernannt eine Revisionscommission, welche die Kassensführung regelmäßig zu prüfen hat. Die Centralstelle ist verpflichtet, alljährlich einen Rechenschaftsbericht zu erstatten. Die Centralverwaltung bestimmt die Ausgaben und Entschädigungen ihrer Beamten. In Streikfällen kann eine tägliche Unterstützung von zwei Francs als Höchstbetrag bewilligt werden. Anträge für den Congreß können nur von Verbänden, nicht von einzelnen Mitgliedern gestellt werden.

Frankreich.

Die Bergleute im französischen Departement Pas de Calais waren vor einiger Zeit mit belgischen Kollegen, die den Grubenbesitzern Pachtzinsforderungen in des Wortes doppelter Bedeutung leisteten, in sehr ernste Conflicte gerathen, in Folge dessen man die Gruben militärisch besetzte. Jetzt wird aus Lens gemeldet, daß einige 600 belgische Bergleute entlassen und an ihrer Stelle die Franzosen eingestellt sind, welche wegen Beteiligung an früheren Ausständen die Arbeit erhalten hatten. Die Grubenbesitzer haben jedenfalls mit den belgischen Streikbrechern auch in technischer Beziehung schlimme Erfahrungen gemacht, denn daß sie aus Wohlwollen für ihre französischen Landsleute die Belgier fortzuschicken, ist bei dem Charakter, zu dem der Capitalismus seine Vertreter erzieht, zu bezweifeln.

England.

Vom alten Gladstone. Eine englische Zeitung bringt eine interessante Mittheilung über den Ursprung des ungeheuren Vermögens der Familie Gladstone. Sein Vater besaß eine bedeutende Kohlenbrennerei, welche der ältere Bruder Gladstones erbte. Von dem Vater auf den Sohn übertrug sich also in dieser Familie das Geschäft der gewerbmäßigen Volksergießung. Aber die hauptsächlichste Quelle des Reichthums der Familie des frommenden und liberalen Gladstone war der Sklavenhandel, welchen der Vater mit bedeutenden Vortheil fructificierte. Zur Zeit des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges verteidigte der „liberale“ Gladstone öffentlich die Sache der Südstaaten, welche damals gegen die Aufhebung der Sklaverei revoltirten. Ohne Zweifel hoffte er den schwebenden Handel seines Vaters wieder aufnehmen zu können und ihn noch auf eine höhere Stufe zu bringen. — Der alte Gaudieb, der ein würdiger Repräsentant des Capitalismus ist, wäre dazu wohl fähig gewesen.

Spanien.

Ein sauberer Minister. „Wenn nur das Meer zufrieden ist, so kümmern sich die Krone und die Regierung um nichts Anderes und um Niemand sonst und thun, was ihnen beliebt.“ Also sagte der Ministerpräsident Canovas vor einigen Tagen in einer Conferenz von Ministern und Parteiführern. Auch andere Ministerpräsidenten und Hochwürdigkeiten haben schon ähnlich gedacht und denken auch jetzt noch so. Aber jeder, der so dachte, hat den Staatskarran in den Sumpf geschoben. Und jeder, der so denkt, ist auf dem besten und sichersten Wege dazu. Und in Spanien, wo ein kleines Büchlein auf dem Arm einer schwachen Frau die „Regierung“ führt und die Monarchie vertritt, ist das „Verungewöhnen“ so leicht! — Raum hatten wir von Oberstehendem Notiz genommen, als eine Nachricht eintraf, welche den Ausbruch einer Militärrivolte in Spanien meldet. Die Todten reiten schnell. Daß ein spanischer Minister das Meer für die einzige feste Stütze der Monarchie und Regierung erkannt hat, war ebenso unvorsichtig, fernermalen die sehr zahlreichen Revolutionen in Spanien fast ausnahmslos von der Armee gemacht worden sind.

Rußland.

Blutige Choleraepidemie. Nach einem Odenburger Bericht sind in der Provinz Jekaterinoslaw Unruhen ausgebrochen, welche gleich den früheren ihren Ursprung in der Erregung der Bevölkerung über die durch die Cholera gebotenen Maßnahmen hatten. Der Schauplatz dieser Unruhen war die Arbeitercolonie Jajoba

in der Nähe der großen Fabriken von Jaj. Eine Kosaken-Compagnie wurde aufgeboden und es kam zu einem erbitterten Kampfe, wobei die Arbeiter hundert Todte und Verwundete, die Truppen deren zwanzig verloren. Am folgenden Tage erneuerte sich der Aufruhr mit gesteigerter Heftigkeit, die nach Tausenden zählende Menge tödtete fast sämtliche Kosaken, Juden und Aerzte, plünderte das Spital, die Apotheke, ja selbst die Kirche und zerstörte die Fabriken, deren Besitzer und Beamte durch die Flucht nach Marianopol dem sicheren Tode entkamen. Ueberdies zündeten die Tumultanten fast alle Häuser und Hütten des Dorfes an. Die Ordnung konnte erst nach Eintreffen des Gouverneurs mit zwei Regimentern und mehreren Geschützen hergestellt werden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. September 1892

Zur Lage der Postunterbeamten. Zu dem Artikel „Zur Lage der Postunterbeamten“ acht uns aus beteiligten Kreisen folgende Zuschrift zu: Mit großer Befriedigung haben wir die Veröffentlichung des Artikels über Postunterbeamten in der „Volkswacht“ gelesen, jedoch darin gefunden, daß die Lage noch viel zu rosig geschildert ist. Zur Veröffentlichung, wie es ganz unten aussieht, sei Ihnen folgendes mitgeteilt: Posthilfsboten, welche in Orten, die stark bevölkert, oder in denen das Leben überhaupt theuer sein soll, z. B. Badeorten, beschäftigt werden, erhalten den Höchsthalt von 50 Mark monatlich, wovon noch Kleidergeld und Krankengeld abgehen, so daß der Posthilfsbote ungefähr 48 oder 49 Mark monatlich erhält; Hilfsboten, welche 52 Mark 50 Pfennige monatlich erhalten, müssen sich ihre sämmtliche Kleidung selbst beschaffen, jedoch von demselben Lieferanten, welcher für die Posthilfsboten liefert, welche ihre Kleider durch die Kleiderkammer der Oberpostdirection besorgen lassen. Nehmen wir also das Gehalt von 49 Mark, so kommt auf einen Tag ungefähr eine Mark 60 Pfennige. Kann ein un- verheiratheter Mann mit diesem Armengelde leben? Was sollen nun gar verheirathete machen, welche Frau und 2 oder 3 Kinder haben? Das ungeheure Traurige dabei ist, daß die Postverwaltung ganz genau weiß, daß ein verheiratheter Mann mit diesem Armengelde nicht leben kann. Die Oberpostdirection Breslau hat im Frühjahr 1889 eine Bekanntmachung erlassen, welche ungefähr lautete: Posthilfsboten, welche verheirathet wollen und noch nicht mehr Gehalt als 45 Mark (das damalige Höchste) haben, sind zu benachrichtigen, daß sie sich um andere Stellung umsehen sollen, da bei diesem Gehalt eine Familie nicht leben kann und Leute von weniger Charakterhärte sich leicht verzeihen könnten. Nun gab es damals aber schon sehr viel Verheirathete mit nur diesem Gehalt. Man sollte doch meinen, wenn die Direction weiß, daß dieses Sammergeld nicht ausreicht, den schon Verheiratheten etwas zu verbessern, doch weit gefehlt davon. Es gibt auch Hilfsboten mit 1 Mk. 45 Pf. täglich und noch weniger, und deren Zahl ist eine große. Allerdings hat jede Oberpostdirection das Recht, das Gehalt an einzelnen Orten, wie schon angedeutet, nach Ermessen (!) zu erhöhen, jedoch ehe es so weit kommt, müssen viel Erhebungen am Orte angestellt werden, wie die Preise für die Lebensmittel stehen, was das Pfund Fleisch kostet — selbstverständlich immer die geringsten und bläuhsten Sorten, denn die besseren Sorten sind doch nicht für Unterbeamte gewachsen u. s. w., dabei müssen so viel Spesen für den Herrn Postinspector und andere Herren gezahlt werden, daß ein Unterbeamter beinahe ein halbes Jahr davon leben könnte. Nur gut, daß solche Anträge auf Gehaltserhöhung sehr selten, ja fast gar nicht bis zur Direction kommen; denn die Unterbeamten müssen doch den Instanzenweg einhalten, also zuerst zum Herrn Vorsteher oder Herrn Director. Diese Herren wissen ganz genau, daß die paar Pfennige Armengeld, welche Posthilfsboten erhalten, zum Beruhigern allerdings noch etwas zu reichlich sind, zum Leben jedoch nicht im Geringsten ausreichen. Mag nun so ein Herr Vorsteher noch so freimüthig sein, wenn er aber von der Verwaltung etwas für die Unterbeamten verlangen soll, ja, dann fällt die ganze Freimüthigkeit in den Sand; von Herren anderer Richtung ist schon lange nichts zu erwarten, denn diese Herren darben ja bekanntlich selbst. Schulden soll der Unterbeamte auch nicht machen, also muß er hungern, hungern bis zum Umfallen, oder aber die Wildthätigkeit anderer Menschen in Anspruch nehmen, und dieses geschieht auch wohl im reichsten Maße, denn die Unterbeamten, welche noch nicht angestellt sind, das heißt, obigen Höchsthalt noch nicht haben und von der Verwaltung die Erlaubniß zum Heirathen bekommen (es sind zum großen Theil Leute, welche vom Militär zurückgekommen

sind und im Alter von 25—30 Jahren stehen) müssen vorher angeben, wieviel Vermögen sie besitzen, oder aber die Eltern, oder die Eltern der Braut müssen bekennen, daß sie auch in der Lage sind, ihren Sohn, resp. Schwiegersohn, so lange zu unterstützen, bis er sich und seine Familie selbst ernähren kann, und daß er das sobald nicht kann, dafür sorgt die wohlwollende Postverwaltung; denn daß die Postverwaltung nur das Wohlergehen der Unterbeamten stets im Auge hat, hat ja Herr Staatssecretär von Stephan im Reichstage bei Verhandlungen der großen Gehaltserhöhungen 1890 bewiesen. Als verlangt wurde, auch die diätarischen Stellen zu verbessern, erwiderte er nur, daß dieses nicht nöthig sei, wohl aber solle man die etatsmäßigen Stellen vermehren. Leider ist hier anzunehmen, daß die wenigsten Abgeordneten gewußt haben, wie miserabel diese diätarischen Stellen bezahlt werden. Auch die socialistischen Abgeordneten müssen es nicht gewußt haben, denn sonst, diese Ueberzeugung haben wir, würden sie doch energisch verlangt haben, daß auch der Gehalt der untersten Unterbeamten gesetzlich geregelt würde und nicht der Willkür einiger Herren überlassen bliebe. Jedoch was ist bei Vermehrung der etatsmäßigen Stellen herausgekommen? Diese Stellen müssen doch für Militäranwärter reservirt bleiben und so ist mithin nur für diese Leute gesorgt worden. Von Civilanwärttern werden erst dann Leute angestellt, wenn sich ein Militäranwärter zur ausgeschriebenen Stelle nicht meldet; außerdem wurden vor der Gehaltserhöhung Packetträger mit 720 Mark, Schaffner oder Briefträger mit 800 Mark jährlich angestellt. Seit dieser Zeit aber werden Packetträger mit 700 Mark, also weniger wie früher, und Schaffner oder Briefträger mit 600 Mark jährlich angeheilt. Die Postverwaltung rundet sonst alles nach oben zu, warum hat sie das Gehalt der Packetträger nicht auch auf 750 Mark nach oben abgerundet, sondern nach unten auf 700 Mark geführt? Antwort: für Landbriefträger oder Packetträger melden sich gewöhnlich keine Militäranwärter und da werden Civilanwärter, d. h. also solche, welche schon Jahre lang im Postdienst beschäftigt wurden und die Posthilfsboten genannt werden, angestellt, und zu was brauchen diese Leute so viel Geld, denn erstens sind sie aus Darben gewöhnt, und zweitens werden sie ja auch noch unterstützt!!! Zu den Schaffner- oder Briefträgerstellen kommt sehr selten einmal ein Civilanwärter, auch wenn er schon Jahre lang Packetträger ist. Nun drängt sich die Frage auf, warum werden Packetträger nicht ebenso bezahlt, wie Schaffner oder Briefträger? Daß dieselben etwa diesen Dienst nicht verrichten können, ist nicht gut anzunehmen, denn viele Hunderte alter Packetträger, welche schon 20—30 Jahre und noch länger dienen, verrichten Briefträger- oder Schaffnerdienst und sind trotzdem nur Packetträger. Hier ist aber eben der Haken, denn Packetträger bekommen nur bis 1100 Mark Gehalt, aber erst dann, wenn sie beinahe halbtodt sind, und Briefträger oder Schaffner 1500 Mark jährlich und das ist doch für die Verwaltung von jedem Packetträger eine Ersparniß von 400 Mark jährlich. Außerdem sind die Packetträger meistens auch bloß Civilanwärter und für diese Sorte Menschen ist ja das sehr reichlich. Anders die Militäranwärter, welche 12 Jahr auf Kosten anderer Leute gelebt, dann noch 1000 Mark Prämie dafür bekommen, ja, die müssen schon bis 1500 Mark kommen. Doch wir hoffen auf eine bessere Zeit, jetzt leider ist es noch sehr traurig. Wenn wirklich einmal ein Unterbeamter sagt: 16 Böhm sind mir zu wenig, ich gehe ab, so kommen gleich 20—30 andere Menschen, welche sagen, ich gehe für 12, denn leider hat sie die wahrscheinliche Noth dazu getrieben, oder auch der Glanz, welcher die Postunterbeamten überstrahlt, verblendet; erst dann, wenn sie in dem Sammer stecken, ja, erst dann lernen sie das fürchtbare Glend kennen, welches sich hinter diesem Glanze verbirgt! Ist es aber auch schon ein großes Glend in materieller Hinsicht, doch ebenso groß ist es auch in geistiger Freiheit. Einen eigenen Willen darf der Unterbeamte überhaupt nicht haben. So sind denn viele tausend Menschen willenlose Werkzeuge in der Hand einiger Herren, jüngeren Beamten gegenüber vielleicht nur wenige ausgenommen, möchten die Unterbeamten springen wie diese Herren pfeifen. Daß sind nur so die persönlichen Freiheiten! Von anderen Rechten, welche für die Einwohner eines Staates bestehen, sind für die Postunterbeamten überhaupt keine vorhanden — doch halt! Zur Reichstagswahl dürfen sie noch gehen, ob mit oder ohne Einfluß der Herren Vorsteher eines Postamts 1., 2. oder 3. Klasse, sei dahingestellt, und dieses Recht, zur Wahl gehen zu dürfen, wird auch, glaube ich, überall in Anspruch genommen. Daß viele Unterbeamte aus Furcht oder Unwissenheit immer noch einen Mann wählen, von

welchen sie wissen, daß dieser Herr auch nicht das geringste Interesse für die untersten Menschenglassen hat, ist ja leider noch eine große Gewißheit. doch es wird Licht. Es giebt unter uns Hofunterbeamten schon sehr viele, welche so weit zu Verstand gekommen sind, daß sie wissen, nur in der Socialdemokratie ist wirkliche Befreiung aus geistiger und materieller Knechtschaft zu erblicken. Sie können allerdings weiter nichts thun, als bei der Reichstagswahl ihre Stimme dem wirklichen Volksvertreter zu geben, und dieses wird unser ganzes Streben sein. An eine Vereinigung der Unterbeamten ist nicht zu denken. Sie würden doch alle, alle auf telegraphischem Wege entlassen werden, das Coalitionrecht gehört nicht für die Klasse der Unterbeamten, wird es ja doch bei einer höheren Klasse beinahe zur Utopie herabgedrückt. (Assistenten-Verein.) Mit socialdemokratischem Gruß

Einer für Viele.

Die Unparteilichkeit des Pflänzchens „No lime tangere“ oder „Rühr mich nicht an“ in der Catharinenstraße. Genanntes Blatt, welches so gern mit seiner Unparteilichkeit prahlt, hat seine Nennomisterei wieder einmal glänzend gezeigt. In Nr. 235 brachte es ein kleines Hiftörchen, überschrieben: „Der Tod eines Atheisten.“ In selbiger Geschichte war recht rührend erzählt, wie ein sterbender gottloser Mensch zum frommen Muder wird. Als Schluß standen, um die Sache noch effectvoller zu machen, die Sätze: „Heinz war todt.“ In diesem Augenblick ging ein schriller Ton durch das Gemach. Was war das? Die weiße Glasktafel mit goldenen Lettern, die über der Thüre hing, war gesprungen.“ Ein hiesiger Freidenker fühlte sich durch dieses allerliebste Hiftörchen des „Unparteiischen“ gekränkt in seinen Ansichten. Flugs schrieb er ein Eingekant an den „Unparteiischen, um seine Ansichten klar zu legen. Zugleich fügte er eine Geschichte aus Nr. 14 des „Menschenthums“ überschrieben: „religiöse Unbuddjamkeit“ bei, in welcher gezeigt wurde, eine wie klägliche Rolle die frommen Mannesjelen bei dem Tode eines Atheisten manchmal spielen. Natürlich fiel bei der Unparteilichkeit des Blättchens „Rühr mich nicht an“ diese Einwendung unter den Tisch. Die Unparteilichkeit scheint doch also nur recht einseitig zu sein. Hoffentlich hat diese Affäre dem Freidenker gezeigt, was er mit dem Blättchen „Rühr mich nicht an“ bei nächstem Quartalsanfang zu machen hat.

Eine Beschränkung des Arbeiterverkehrs auf den Eisenbahnen ist der „Voll. Stg.“ zufolge eingetreten. Nicht nur, daß die Verabfolgung von Arbeiterkarten jetzt von dem Nachweis der Arbeiterzugehörigkeit abhängig gemacht und, wenn Zweifel an letzterer bestehen, eine beglühigte Bescheinigung der Ortspolizeibehörde oder die Vorzeigung der Versicherungskarte der Alters- und Invaliditätsversicherung verlangt wird, soll die Ausgabe von Arbeiterfahrkarten auf weitere Entfernungen überhaupt eingestellt werden. Außerdem will man die Benutzung der Arbeiterfahrkarten, wenn auch unter Berücksichtigung der Arbeiterverhältnisse an dem betreffenden Orte, stets auf bestimmte Züge und Tagesstunden, in der Regel die frühen Morgenstunden bis 8 Uhr und die Abendstunden von 4 Uhr Nachmittags ab, beschränken. Sollte sich diese Noth wirklich bewahrheiten, so würde sie für Viele recht angenehm sein. Benutzen doch Viele der kleinen Beamten auch die Arbeiter-Fahrkarten. Gene Leute würden dadurch sehr geschädigt.

Zustände in der Tischlerei Ollendorf. In der Ollendorfschen Holzbearbeitungs-Fabrik und Tischlerei existiren sehr neuerliche, aber für die Arbeiter nicht durchzuführende Bestimmungen in der Fabrik-Ordnung und in eigenem Vorgehen eines dort mächtigen Beamten, Herrn Bentz. Die Fabrik-Ordnung macht alle etwaigen Forderungen der Tischler betreffs der Accordsätze durch einen Paragraphen illusorisch. Derselbe besagt: Das von dem Fabrikanten gelöste Arbeitsverhältnis berechtigt den Arbeiter nur den bis zur Entlassungsstunde verdienten Stundenlohn zu beziehen. Ist z. B. ein Geselle im Verhandeln des Accordpreises glücklich gewesen, so hat die Fabrikverwaltung das Recht, denselben ohne allen Grund zu entlassen, und das dem Gesellen zustehende Recht eines Anspruchs auf Fertigstellung der Arbeit und die damit verbundene Auszahlung des Accordgeldes fällt weg! Letzthin wurde ein Geselle am frühen Morgen von dem oben erwähnten Werkführer an der Brust gefaßt und zur Werkstelle hinausgeworfen und nur deswegen, weil derselbe Tags vorher beim Zuschneiden außerhalb der Fabrik im Holzhof ein Glas Bier zu trinken sich erlaubte. Dieses große Ereigniß wurde durch Basenfreunde dem Betreffenden überbracht. Unlängst trank so ein Glückskind aus einer Literflasche. Als der Werkführer das bemerkte, äußerte er: „Das ist wohl Liqueur? Trinken Sie lieber Wasser.“ — Vor 14 Tagen wurden von 2 Gesellen Arbeiten geliefert à Stück 18 Mk. Bei Besichtigung

durch die Kunden, erklärte man diesen: „Unsere Leute haben einen schönen Verdienst. Man hat ihnen pro Stück 50 Mk. Arbeitslohn gezahlt.“ Der oben erwähnte entlassene Geselle hatte laut unterschriebener Fabrik-Ordnung einen Verlust von 29 Mk. 17 Pf. wegen Warten auf Stuhlgeschlechte.

Messerraffäre. Kürzlich trat der Müllergefelle Josef Gübner von Jungwitz, Kreis Breslau, wo er beschuldigt sich aufgehhalten, den Weg nach Tschechnitz, woselbst er in einer Mühle beschäftigt ist, an. Am Ort seiner Bestimmung angekommen, fand er Niemand zu Haus und wandte sich nach Pleischwitz, da er inzwischen erfahren hatte, daß sich ein mit ihm arbeitender Müllergesell im dortigen Gasthaus, woselbst Tanz stattfand, aufhielt. Kaum daselbst eingetroffen, gerieth der andere Gesell mit einigen Knechten in Streit, den S. jedoch schlichtete und den Knechten als Beruhigungsmittel noch etwas Geld reichete. Bald darauf begab sich S. ebenso wie der zweite Geselle, der sich in Begleitung eines Mädchens befand, auf den Heimweg und zwar ging S. getrennt von seinem Freunde auf der anderen Seite der Chaussee. Plötzlich flog eine Flasche über die Köpfe der jungen Leute weg. Ehe sie sich noch überzeugen konnten, wer dieselbe geworfen, stürzten sich mehrere Männer auf S. und richteten ihn mit Messern fürchterlich zu. Er hatte, wie sich später herausstellte, 11 tiefe Stichwunden erhalten, u. A. einen Stich in den Oberarm, 4 Stiche in den Hals, mehrere Stiche in den Kopf, wovon einer das linke Ohr schwer verletzte und einen Stich in den Rücken, der die Lunge in Mitleidenschaft zog. S., die Schwere seiner Wunden nicht ahnend, ermahnte den ihm zu Hilfe eilenden Gesellen, weiter zu gehen, er werde sich wohl nach einiger Zeit so weit erholt haben, daß er seinen Weg werde fortsetzen können, und blieb auf der Chaussee liegen. Da er aber immer schwächer wurde, richtete er sich endlich mit vieler Mühe auf, presste eine Hand auf die am meisten blutende Rückenwunde und schleppte sich so fort. Unterwegs trafen ihn mehrere Feldarbeiter, die ihm etwas Wasser einflößten und für sein Unterkommen sorgten, bis seine Ueberführung nach dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder hiersebst ermöglicht wurde.

Berichtigung. In Nummer 205 der „Volksmacht“ finden wir auf Seite 5 ein Vorkommniß in unserer Fabrik ventiliert, zu dessen Berichtigung wir Ihnen Folgendes mittheilen:

Der damals in unseren Diensten stehende Hofarbeiter Raether begab sich am Montag, den 29. August cr., Morgens in total betrunkenen Zustande, ohne dazu aufgefordert zu sein, an eine Hobelmaschine. Dem Ansuchen unseres Herrn Schroeter, die Maschine zu verlassen und sich zu seiner Arbeit auf den Hof zu begeben, kam er nicht nur nicht nach, sondern benahm sich durchaus unverschämte und widerspenstig, so daß er von der Maschine entfernt werden mußte.

Wir bemerken, daß die Entfernung im Interesse des Raether geschah, der in seiner starken Betrunketheit durch die Maschine unweigerlich zum Krüppel geworden wäre, da er von der Handhabung dieser sehr gefährlichen Maschine nichts versteht.

Wir bitten um gefällige Veröffentlichung dieser Berichtigung.

Achtungsvoll und ergebenst
Rupsch und Schroeter.

Wir erwarten, daß sich unser Correspondent in dieser Sache rechtfertigt.

Aus dem Monatsbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau für den Monat Juli. I. Die Gestorbenen nach den hauptsächlichsten Krankheiten. Angeborene Lebensschwäche 36. Abzehrung bei Kindern 19. Altersschwäche 30. Scharlach 2. Masern und Rötheln 2. Diphtherie und Bräune 7. Keuchhusten 7. Unterleibstypus 4. Brechdurchfall 53. Darmkatarrh bei Kindern 129. Krebs 33. Entzündung des Gehirns und Rückenmarks 26. Gehirnschlag 17. Krämpfe bei Kindern 33. Lungen-Entzündung 49. Lungenschwindhust 73. Herzkrankheiten 34. Leberkrankheiten 10. Nierenkrankheiten 18. Alle übrigen Krankheiten 189. II. Polizeilich gemeldete Erkrankungen. Scharlach 38. Masern 79. Unterleibstypus 16. Diphtherie 36. Wochenbettfieber 1. Cholera asiatica — Variolois 3. Dysenterie 1.

III. Die Bauhätigkeit auf Grund der Bauaufnahme-Verhandlung der Hochbau-Inspection für Baupolizeisachen: 2 Neubau von Hauptgebäuden, 9 Neubau von Nebengebäuden, 32 kleinere bauliche Anlagen. Brände und Thätigkeit der Feuerwehr. Die Zahl der Brände betrug 18 und zwar 1 Groß-, 0 Mittel-, 17 Klein-Feuer und 6 Schornsteinbrände. Von den Brandstellen lagen 4 innere Stadt westl., 4 innere Stadt östl., 5 Ober-Vorstadt, 2 Sand-Vor-

stadt, 1 Ohlauer Vorstadt, 2 Schweibnitzer Vorstadt südlich, 0 Schweibnitzer Vorstadt nördl., 0 Nicolai-Vorstadt, 4 Brände fanden statt in Wohn- und 6 in Geschäftsräumen. Außerdem wurde bei 0 Landfeuern Hilfe gewährt und 9 andere Hilfeleistungen ausgeführt, davon 6 bei Wasserschäden. In einem Fall ergab sich blinder Lärm. Der Arbeitsdienst der Feuerwehr-Mannschaften bezifferte sich auf 2890 Arbeitstage (à 8 Stunden) und vertheilte sich wie folgt: Feuerlöschdienst 156 Personen 1503 $\frac{3}{4}$ Tage, Feuerwehr-Verwaltung 137 Personen 906 $\frac{1}{4}$ Tage, Theater-Wachtdienst 151 Pers. 81 Tage, Straßen- und Canalvereinigung 2 (45 $\frac{1}{2}$), Straßenbsprennung 24 (347 $\frac{1}{2}$), für andere Verwaltungen 1 (6), für Private 0 (0). Städtische Straßenreinigung. Außer den Aufsehern wurden vom 4. bis 10. Juli 120, vom 11. bis 17. Juli 119, vom 18. bis 24. Juli 119, vom 25. bis 31. Juli 119 Arbeiter an überhaupt 3037,7 Tagen beschäftigt. Verkehr auf dem Schlachtviehmarkt und Schlachthofe. Auf den Schlachtviehmarkt (Hubenstraße) wurden aufgetrieben: 1275 Ochsen, 1421 Kühe, 3312 Kälber, 4120 Schafe und 5007 Schweine. Im städtischen Schlachthofe sind geschlachtet worden: 973 Ochsen, 686 Kühe, 4059 Kälber, 4756 Schafe, 3126 Schweine.

Einquartierung. Seitens der Stadtgemeinde sind während des Berichtsmontats 1 General-Lieutenant, 3 General-Majors, 8 Obersten, 8 Oberst-Lieutenants, 5 Majors, 7 Hauptleute, 41 Lieutenants, 0 Assistenz-Aerzte, 30 Feldwebel, 11 Besatzwebel, 146 Unterofficiere und 1146 Gemeine, 38 Officierspferde, 8 Dienstpferde einquartiert worden. Für obige Mannschaften waren 4 Geschäftszimmer und Bureaus zu beschaffen. Verhaftungen durch Nachwachtsbeamte wurden 480 (332 M., 148 W.) vorgenommen, und zwar wegen Einbruch, Diebstahl 16 (darunter 15 M.) Vermögensbeschädigung 0, wegen Erceß, Ruhe störung, Beleidigung u. s. w. 109 (96 M.), wegen überlichen Umhertreibens 66 (0 M.), wegen Obdachlosigkeit 280 (217 M.), wegen Trunkenheit 6 (2 M.), im Armenhause wurden untergebracht 3 (2 M.) Polizeiliche Anzeigen sind 1917 erstattet worden aus folgenden Gründen: Widerstand gegen die Staatsgewalt 24, Verbrechen und Vergehen wider die öffentliche Ordnung 38, wider die Sittlichkeit 13, wider das Leben (incl. Körperverletzung) 109, wider die persönliche Freiheit 12, Diebstahl und Unterschlagung 482, Betrug und Untreue 46, andere Verbrechen und Vergehen 135, Uebertretungen (incl. Bettel, Landstreichen) 1058. — Verhaftet wurden 1057 Männer und 436 Frauen. Erledigt wurden durch Ermittlung bezw. Anrechnung der Haft 254, durch Ueberweisung an die königliche Staats- und Amts-Anwaltschaft 21. 1541.

Umgehung des Verbots von Viehmärkten. Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß das von der Landespolizeibehörde auf Grund des § 28 des Viehseuchengesetzes erfolgte Verbot von Viehmärkten häufig dadurch umgangen wird, daß Vieh am Markttorte oder in dessen nächster Umgebung am Tage des verbotenen Marktes aufgetrieben und dort ohne daß ein eigentlicher Marktverkehr auf dem Marktplatz stattfindet, auf Privatgrundstücken feilgehalten, ge- und verkauft wird. Ein Privathandel außerhalb des Marktverkehrs wird an sich zwar auf Grund des ergangenen Marktverbots nicht verhindert werden können, er wird aber in den meisten Fällen bei den Verkäufern sich als ein Gewerbebetrieb im Umherziehen darstellen und demnach den für diesen geltenden Vorschriften zu unterwerfen sein. Die Personen also, welche Vieh von auswärtig nach einem Orte, wo ein Viehmarkt nicht stattfinden darf, bringen, um es dort zu verkaufen, werden eines Wandergewerbescheines bedürfen. Die Polizeibehörden sind angewiesen worden, hierauf ihr Augenmerk zu richten.

Alarmierung der Feuerwehr. Am 3. d. Mts., Vormittags 12 Uhr 38 Minuten wurde die Feuerwehr von Station 64, Carlspatz Nr. 3, nach dem Grundstück Antonienstraße Nr. 1 gerufen, woselbst in einer im 3. Stock des Vordergebäudes gelegenen Wohnung eine Gardine, eine Uebergardine, eine Schubdecke, ein Bett, ein Theil der Wandtapeten und ein Fensterbrett in Brand gerathen waren, außerdem sind in Folge des Feuers vier Scheiben gesprungen. Die Entstehungsursache dürfte wahrscheinlich Fahrlässigkeit beim Umgehen mit Licht sein. Vor Anfunft der Feuerwehr war bereits der Brand unterdrückt.

Vom Hospital zu Allerheiligen. Zu Anfang des Monats August befanden sich im Hospital 491 Personen, zuzugewandten 757 Personen. Im Laufe des Monats gingen 658 ab, so daß zu Ende des Monats ein Bestand von 590 Personen verblieb. Unter dem Abgang befanden sich 83 Gestorbene. Unter dem Bestand befanden sich: Deliranten 2, Diphtheritis 5, Typhus 6,

Scharlach 4, Masern 2, Influenza 2, Brechdurchfall 5.

Brutal. In der Nacht vom 2. zum 3. d. Mts. wurde ein Fortstele von der Kurzegeasse auf der Friedrich-Wilhelmstraße von einem Schmiedegesellen ohne jede Veranlassung mit einem harten Gegenstande auf den Kopf bezw. in das Gesicht geschlagen.

Verloren. Die zu dem 3 1/2 procentigen Pfandbrief Lit. I. D. 6074 der Schlesischen Boden-Creditbank über 300 Mark gehörigen Coupons vom 1. Januar 1892 ab sind nebst Talon verloren gegangen.

Verklagt. wurde ein Velociped, welches mehrere Schulknaben auf der Kaiser Wilhelmstraße gefunden haben wollen. Das Velociped befindet sich in der Neudorfswache.

Diebstahl. Eine Händlerin aus Wohlau stellte am 2. d. Mts., Vormittags, in einem Kaufmannsladen am Königsplatz einen Korb mit 4 Schock Eier ein, um Einkäufe zu besorgen. Nach einiger Zeit kam eine ungefähre 45 Jahre alte Frauensperson den Korb mit dem Bemerkten holen, daß sie von der Händlerin dazu beauftragt sei.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 2. d. Mts. 24 Personen eingeliefert. — Abhanden gekommen: ein schwarzer Schirm. — Gefunden wurde: ein Pfandschein.

Schlesien.

Reichstags- und Kreiswahl in Sagan-Preußen. Das Ergebnis der am 3. d. Mts. stattgehabten Stimmwahl ist nach einem Wolff'schen Telegramm folgendes: von Kunging (conservativ) 7304, Dr. Müller (Freiw.) 8379 Stimmen. 47 Stimmen sind unglücklich.

Die asiatische Cholera in Oberschlesien. Der Arbeiter Thomas Hierdolla, welcher als Pasterarbeiter in Hamburg beschäftigt war und am 25. August d. J. diesen Ort verlassen hatte, erkrankte in der Nacht zum 28. August in Suchau, Kreis Groß-Strehlitz, in der Familie seiner dort verheirateten Schwester, wohin er sich zum Besuche begeben hatte. Auf die telegraphische Benachrichtigung von dem Krankheitsfalle wurde auf Anordnung des Regierungspräsidenten die Untersuchung an Ort und Stelle durch den Regierungs- und Medicinalrath Dr. Schmidmann zu Oppeln und den Kreisphysikus, Sanität. ratz Dr. Gräber zu Groß-Strehlitz noch an demselben Tage vorgenommen und die mikroskopische und bakteriologische Untersuchung eingeleitet und in Oppeln im bakteriologischen Institut der Regierung von dem genannten Regierungs- und Medicinalrath fortgesetzt.

Oppeln. Der Landrat der Philosophie Erzieher, der neulich in Oppeln unter dem Verdacht, an dem Anstalt gegen den Pfarrer Gaudenda in Kosmierz beteiligt gewesen zu sein, verhaftet wurde, ist wieder auf freien Fuß gesetzt worden, da sich seine Unschuld herausgestellt hat.

Dybau. Mit dem Bau des städtischen Schlachthofes an der Fischerstraße in, nachdem das langwierige Concessionsverfahren beendet ist, Anfang dieser Woche begonnen worden. Man hofft, das Verwaltungsgebäude, die Schlachthallen und die Küchhalle noch vor Eintritt des Winters unter Dach zu bringen.

Landeshut. Unglücksfall. Ein 9-jähriger Knabe aus Ober-Neuzdorf war dieser Tage in den Besitz einer Pistole gelangt und entzündete sie auf einem Straßeneck durch Schießen mit einem anderen Kinde. Unzählige Schrotkörner flogen dem Knaben ins Gesicht.

Ebersdorf. Ein recht bedauerliches Unglück ereignete sich kürzlich im Hause des Herrn Grafen v. D. Die Bonnet der grafschen Kinder, ein Fräulein von 21 Jahren, war in der Stube mit Besen beschäftigt.

Felsch. Nord. Am 30. v. M. wurde in Rattwitz an der Oder ein weiblicher Leinwand angehewemmt, der als die unverheiratete Marie Jolle aus Rattwitz recognoscirt wurde.

Am Halse waren blutunterlaufene Flecke und an der Stirn mehrere Wunden vorhanden; es mußte die Person also vorher erkrankt und in bewußtlosem Zustande in die Oer geworfen worden sein.

Pojen.

Lissa i. P. Landgemeinde Zaborowo. Das neueste Regierungs-Verordn. theilt jetzt mit, daß der Stadtgemeinde Zaborowo im hiesigen Kreise die Annahme der Landgemeinde-Verfassung gestattet und deren Ueverttragung in den Stand der Landgemeinden auch in kreis- und provinzialständiger Beziehung genehmigt worden ist.

Vereine u. Versammlungen.

Vezezimmer 2. Am Mittwoch, den 31. August, fand im Müller's Vocal, Lehndamm 28, eine Versammlung der Mitglieder des socialdemokratischen Vereins statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Genossen Schöps über: "Die Socialdemokratie und der Meinungs"; 2. Discussion. Der Referent führte ungefähr folgendes aus: Es sei eine bekannte Thatsache, daß unsere Gegner zu allen Mitteln greifen, um der Socialdemokratie einen Schein zu geben. Doch hätten uns die Vereidigungen und Versicherungen ziemlich fast gelassen, sprach doch nichts denn ohnmächtige Wuth aus d. n. Magazine heraus.

Öffentliche Versammlung der Bildhauer Breslau's.

Am Donnerstag voriger Woche fand im kleinen Saale des Concerthauses eine sehr gut besetzte öffentliche Bildhauer-Versammlung statt. College Barisch eröffnete dieselbe um achtzehn Uhr und gab folgende Tagesordnung bekannt: 1. Die Lohnverhältnisse der Holzbildhauer Breslau's. Vortrag über "Lohn und Accordarbeit".

sich das Großcapital concentriert, die Arbeitskräfte einseitig ausgebildet wären, ja daß es sogar möglich ist, mit Hilfe der Maschinen n Arbeiten zu fertigen, welche früher nur von den intelligentesten und ausgebildetsten Arbeitern hergestellt werden konnten.

"Verein Gewerkschafts-Verband". Am Freitag, den 2. September, Abends 8 Uhr, hielt der "Verein Gewerkschafts-Verband" im Restaurant "zum poln. Herrgott", Neumarkt 22, seine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Bericht über die Herbergfrage.

Gerichtliches.

Das sind ja herrliche Zustände. Im localen Theile der am 2. Juni d. J. erschienenen Nummer der "Volksmacht" befand sich eine Mittheilung, die sich herb kritisch mit dem Verhalten eines Schuhmanns beschäftigte.

Grosse öffentliche Versammlung
der
Zimmerer Breslau's u. Umgegend
Dienstag, den 6. September, Abends 8 Uhr
im „**Goldenen Zepher**“ Klosterstrasse 16.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag: Die Entwicklung des Zimmergewerbes mit besonderer Bezugnahme auf die Baukrisen. Referent: A. Bringmann.
2. Bericht der Delegirten vom Gewerkschafts-Kartell. 15/3
3. Verschiedenes.
Zur Deckung der Tageskosten wird ein Entree von 10 Pfg. erhoben.
Der Einberufer.

Mitglieder-Versammlung
des **Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins** aller
Berufsweige für Breslau und Umgegend.
Dienstag, 6. Septbr., Abends 8 Uhr,
im Vereinslokale „**Poln. Herrgott**“, Neumarkt 22.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen **Jahn**. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Die Mitglieder, welche ihre Statutenbücher noch nicht in Händen haben,
werden ersucht, dieselben abzuholen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Socialdemokratischer Verein
für Breslau und Umgegend.

Seszimmer Nr. I.
Kulm's Local, Ludwigstrasse 3.
Dienstag, den 6. September, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen **Friedrich**. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Seszimmer Nr. II.
Rücker's Local, Schindamm 28 (Zdaho).
Mittwoch, den 7. September, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Seszimmer Nr. III.
Herwerksstrasse Nr. 23. Gasthof „zum Haben“.
Dienstag, den 6. August fällt der Vereinsabend wegen Renovation des
Vereinslocales aus.

Der Vorstand.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Hierdurch den Mitgliedern zur gefl. Kenntniss, dass am nächsten
Kassenabend Montag, d. 5. Nts. die neuen Statutenbücher zur
Ausgabe gelangen. Ferner wird den Mitgliedern bekannt gegeben,
dass vom 1. September ab der Monatsbeitrag 20 Pf. beträgt.
Das alte Mitgliedsbuch muss bis zum 1. Oktober gegen das neue
eingetauscht sein. Die Restanten werden ersucht ihre Beiträge so-
fort zu begleichen.

NB. Die Genossen, welche noch Programme vom Maifest,
Lafalle-Feier und Dampferfahrkarten zu bezahlen haben, werden
hiermit aufgefordert dieselben abzurechnen. **Der Vorstand.**

Die dem Lachirer **Max Thiele**
angethane Beleidigung nehme ich nach
schiedsmännlichem Vergleich zurück und
leiste Abbitte. **C. Preiss.** 1103
52 Pfd. rein. Roggen-Brot 50 Pfg.
Kleine Groschengasse 34.
271a

Proben-Kaffee gebr. unt 1 Pfd. 135 Pf.
best. weißer Farin 1 Pfd. 30 Pf.
best. Tafel Reis 1 Pfd. 15 Pf.
Neue Schott-Seringe d. Mandel 50 Pf.
best. Brennspiritus d. Str. 50 Pf.
bestes Petroleum das Liter 18 Pf.
Otto Ogrowsky jr.
45, Große Groschengasse 45.
271

Tricot-Tailen
ungerreisbar, Stück nur 1,80 Mt.
273 **H. Glauer,**
Friedrichstraße 51, an der Gabisstr.

Arbeiter
kaufen Arbeitsbosen am billigsten bei
H. Glauer, Friedrichstr. 51. 284

Damentoiletten
werden elegant und billig verfertigt.
sowie Maßn., Schnittz. u. Zwirn. lehrte
praktisch und sachgemäß gegen mäßiges
Honorar. Schmirre nach Maß zeichnet
und verkauft. 221
Agnes Hennig,
Friedrichstraße Nr. 6.

?? Wo ??
bekommt man das größte, billigste u.
schmackhafteste Brot, sowie alle anderen
Brotwaren? 163
Nur Posenerstrasse 4.
bei **Gust. Scholz**
Lieferung erfolgt bei Bestellung frei
ins Haus, Rabattmarke wie im
Consum-Verein.

Bettbezüge
um jeden Preis.
Salo Freund, Greitestr. 45.
Das größte und schmuckhafteste
Brot
gibt es nur
Friedrich Wilhelmstr. 42
bei **Th. Schwarzer.**

!! Achtung !!
Das beste und billigste Brot, sowie
alle anderen Backwaren liefert die
Posenerstr. 11.
Bäckerei. 279
R. Kursawe.

Bitte zu beachten!
Für getragene Kleidungsstücke jeder Art,
Gold, Silber, sowie Betten und Möbel,
Schuhe, Stiefeln, Musik-Instrumente u.
ganze Nachlässe zahlt die höchsten Preise
L. Baumgart
Gneisenaustrasse 2
früher Stockgasse. 220

Wichtig für Raucher!
Hochfeine
Cigarren
3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.
empfehlen! 260
Louis Schröter,
Cigarrenfabrik
Friedrichstraße 64, vis-a-vis der
Zimmerstraße. Filiale: Post-
straße 6, Gte Kugelohle.

Lobe - Theater

Dienstag:
Lehtes Auftreten Alexander
„Der kleine Schwerenöther“
Sonabend, den 10. September 1892:
Gröfnung der Winter-Saison.
Der Bous-Verkauf der 1. Serie
für die Zeit vom 10. September bis
31. December 1892 findet von Sonntag,
den 4. d. M. ab täglich im Bureau
des Lobe-Theaters von 9 bis 1 Uhr
statt und wird am Montag, den
12. September geschlossen.

Zum Wiegenfeste unseres
Parteigenossen **Albert**
Lux ein socialdemo-
kratisches, donnerndes,
revolutionäres Hoch, das
das ganze Spießbürger-
thum zittert.

Vorzügliohes Jungbier
alle Tage Morgens von 5, Mittags und
Abends von 6 Uhr ab
nur **Augustastrasse 3** bei **213**
A. Schitkowsky.

Echten Stonsdorfer Bitter
à Mr. 1.50 Mt.
Dr. Wampe. à Mr. 1.00
Rum „ 1.00
Guter alter Korn „ 1.00
Weizen-Korn 0.60
sowie sämtliche Liqueure.
O. Scholz, Destillateur,
218 **Nicolaistraße 32.**

Cigarren
in vorzüglicher Qualität empfiehlt
Georg Monski,
Klosterstraße 28. 244
Gelegenheitskauf
Gillige Möbel, Kleidungs-
stücke, Betten und Uhren
sind billigst zu verkaufen 247
Gräbischenerstraße 22
im Kleidergeschäft.
Gerichtl. vereid. Taxator.

E. Reichelt,
Schneidermeister 274
empfehlen sich zur Anfertigung
eleganter Herren-Garderobe.
Große Auswahl guter Stoffe.
Nikolaistr. 1819, I.

Vereins-Kalender.
Breslau.

Socialdemokratischer Arbeiter-
verein Breslau-Land-Neumarkt.
— Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:
Mitgliederversammlung im Local
des Herrn **Gutsmann** in Pöpelwitz.
— Alles Nähere daselbst.
Deutscher Schneider-Verband
Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:
Kassenabend im Gasthaus „zum
roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.
— Gäste willkommen. Aufnahme
neuer Mitglieder.
Kranken-Unterstützungs-
Bund der Schneider-Deutsch-
lands. (E. S. Braunschweig). Jeden
Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-
abend im Gasthaus „zum roten
Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. —
Gäste willkommen. Aufnahme neuer
Mitglieder.
Gesangverein der Stein-
meyer. Jeden Dienstag, Abends
8 Uhr: Übungsstunde unter
tüchtigem Dirigenten in **Zabels Local,**
Kleine Groschengasse No. 15.
Haynau.
Arbeiter-Gesangverein „Nieder-
trant“. — Jeden Dienstag, Abends
8 Uhr: Übungsstunde im **Gast-**
hof „zum goldenen Löwen“. — Auf-
nahme neuer Mitglieder.

Aufruf
an alle zielbewußten Arbeiter Schlesiens und
Posens!

Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Hut-
branche gerechter Lohn werde, wer helfen will, daß ohne Streiks im
Futgewerbe der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch
Wahrschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf
der Landstraße verkommen, der kaufe in Zukunft nur Hüte, in denen unten-
stehende Marke eingestickt ist. 239



Solidarität!

Arbeiter! Nur Hüte,
welche nebenstehende Marke
unter dem Schweißleder tra-
gen, bieten Garantie, daß den
Verfertigmern gerechter Lohn
wurde!

**Kauft nur Hüte
mit dieser Marke!**

Die Marke ist grün auf weißem
Papier gedruckt.

In folgenden Geschäften sind Hüte mit Controlmarken zu haben!

- Breslau.**
Heinr. Linthausen, Neue Taschen-
straße 1.
Karl Müller, Grünstraße.
Karl Piisch, Klosterstraße 5.
Paul Hanke, Friedrich-Wilhelm-
straße 10.
Gustav Kowal, Friedrich-Wilhelm-
straße 76.

- Robert Schuppe,** Nikolaistr. 35.
Robert Kellner, Oberstraße 8.
F. Schönfeld, Schmiedebrücke 19.
Adolf Reimelt, Matthiasplatz 2.
R. Reuzel, Gräbischenerstraße 19.
Haynau.
Gewerkschaft von **Ulrich.**
Waldenburg.
E. Seiffert.

Von Seiten der Händler wird sehr oft der Kniff angewendet, indem
sie sagen: Für diese Sorte Hüte gibt es keine Marken.
Wir machen darauf aufmerksam, daß es Hüte mit Marken in allen
Preislagen und Qualitäten giebt und die Ausrede nur gemacht wird,
um den Käufer irre zu führen.

Indem wir die Genossen bitten, nur die von uns veröffentlichten
Geschäfte zu berücksichtigen, ist es auch hier nöthig, sich zu überzeugen, daß
die Marke schon vorher im Hute klebt.

Jedes Fehlen der Marke beim Kauf ist Betrug. Alle Unregel-
mäßigkeiten bitten wir an uns zu richten.

Die organisirten Hutarbeiter.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!
Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:
Sumstra-Cigarren,
vorzüglich brennend, in 10 Rippen 2,00 Mt., 2,50 Mt. u. 3,00 Mt.
Rein amerik. Mischungen in 10 Rippen 3 Mt. und 4 Mt.,
Feinster Felix-Brakel der 10 Rippe 4,50 bis 6,00 Mt.
Geschüttelte und ungeschüttelte Rippen billigst.
Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner,
Fabrik und Hauptgeschäft: 91
Breslau, Köpplaz 11, am Oderthorbahnhof.
Filialen: **Stralsunde 1, Hannover 35, Fried. Wilhelmstr. 4, Klosterstr. 28 a.**
Neu eröffnet: **Schmiedebrücke 47.**

Rohtabake
Seydel & Junghans,
Carls-Strasse 30. 278
Rohtabake.

Preis 10 Pf.

Sobden erschienen:

„Süddeutscher Postillon“
Nr. 18
illustrirtes Mißblatt.
Zu beziehen durch die Colporture der **„Volkswacht“.**
Preis 10 Pfennige.